

# **DENKMALPFLEGE VS. HISTORISMUS**

Restaurierungspraxis zwischen 1950 und 1990 am Beispiel der protestantischen Kirchen  
Bühler, Teufen, Gais, Speicher und Trogen in Appenzell-Ausserrhoden

ETH Zürich - Nachdiplomstudium Denkmalpflege

Departement Architektur - Institut für Denkmalpflege - Prof. Dr. Georg Mörsch

Begleitung : Dr. Marion Wohlleben

Verfasser: Markus Fischer, Architekt, Feilengase 3, 8008 Zürich

September 2001

# Inhaltsverzeichnis

<b>EINLEITUNG .....</b>	<b>3</b>
<b>1 BAU- UND RESTAURIERUNGSGESCHICHTE.....</b>	<b>6</b>
1.1 REF. KIRCHE BÜHLER .....	6
1.2 REF. KIRCHE TEUFEN.....	7
1.3 REF. KIRCHE SPEICHER .....	8
1.4 REF. KIRCHE GAIS.....	9
1.5 REF. KIRCHE TROGEN.....	10
<b>2 MOTIVE .....</b>	<b>11</b>
2.1 ORGELFRAGE.....	11
2.2 ABNEIGUNG GEGEN DEN HISTORISMUS.....	16
2.3 URZUSTAND.....	19
2.4 GRUBENMANNBEGEISTERUNG.....	21
<b>3 FALLBEISPIEL: DIE RESTAURIERUNG DER KIRCHE TROGEN 1989/90.....</b>	<b>23</b>
<b>ZUSAMMENFASSUNG.....</b>	<b>27</b>
ÜBERSICHT.....	28
BIBLIOGRAPHIE.....	30

## Einleitung

Angeregt zu dieser Arbeit wurde ich durch die 1989/90 erfolgte Restaurierung der reformierten Kirche Trogen in Appenzell Ausserrhoden. Da ich in Trogen aufgewachsen bin, ist mir die Art und Weise der Restaurierung nahe gegangen. Entgegen gängiger Denkmaltheorien wurde die historistische Überformung von 1877 vollständig rückgängig gemacht.

Ziel der Arbeit ist es, Motive und Argumente dieser Restaurierungspraxis aufzudecken. Dazu werden schriftliche Zeugnisse wie Berichte der Experten und Architekten sowie Protokolle der jeweiligen Baukommissionen genutzt.

### Eingrenzung und Aufbau

Die Untersuchung bezieht sich auf die fünf Gemeinden Trogen, Teufen, Bühler, Gais und Speicher in Appenzell Ausserrhoden. Diese Gemeinden bilden den Bezirk Mittelland. Sie werden auch im Band 2 der Kunstdenkmäler von Appenzell Ausserrhoden zusammengefasst.

In einem ersten Teil soll die Bau- und Restaurierungsgeschichte der fünf Beispiele kurz zusammengefasst werden. Sie beginnt mit der Restaurierung in Bühler von 1952-54 und wird chronologisch weitergeführt. In einem zweiten Teil sollen Motive und Grundlagen erforscht werden, die zum jeweiligen Restaurierungskonzept geführt haben. Zum Schluss wird als Fallbeispiel die Restaurierung der Kirche Trogen genauer untersucht und einer Kritik unterzogen.

### Gemeinsamkeiten

Die untersuchten Kirchen sind zwischen 1723 und 1810 entstanden. Die Innenraumgestaltung lässt sich noch enger eingrenzen, nämlich auf den Zeitraum zwischen 1776 und 1813, also eine Periode von etwa 40 Jahren am Übergang vom Spätbarock zum Klassizismus. Dies wird als „goldenes Zeitalter“ in Appenzell A.Rh. bezeichnet, als das Land dank der Textilindustrie, insbesondere der Baumwollweberei eine wirtschaftliche und kulturelle Blüte erlebte. Die fünf Kirchenbauten sind Ausdruck dieser Epoche.

Vier der untersuchten Bauten stammen von den zwei bedeutendsten Baumeistern des Landes; die Kirchen von Teufen und Trogen wurden von Hans Ulrich Grubenmann errichtet, Konrad Langenegger erstellte die Kirche in Speicher und formte die Kirche in Bühler im klassizistischen Sinne um. Die Kirche in Gais wurde von Hans Ulrich Haltiner aus Altstätten erbaut.

Allen fünf Bauten ist ferner eine historistische Überformung zwischen 1865 und 1903 gemeinsam. Mit Johann Christoph Kunkler (Gais und Trogen) sowie Emil Kessler (Speicher) waren die neben Kubly bekanntesten St.Galler Architekten des 19. Jahrhunderts mit der Restaurierung beauftragt. Die Renovation in Teufen stammt vom St.Galler Architekten Ferdinand Wachter (1851-1919), ein in der Literatur bisher unbeachteter Architekt, der die protestantische Kirche St.Leonhard in St.Gallen (erste neugotische Kirche im Kanton St.Gallen) 1885-1887 nach Plänen des Berliner Architekten

Johannes Volmer<sup>1</sup> ausführte und 1902/03 die Renovierung der reformierten Kirche St.Laurenzen in St.Gallen leitete.<sup>2</sup>

Wie schon die Entstehungszeit ist die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit des wirtschaftlichen Wohlergehens. Ab 1870 setzte der Aufschwung der Maschinenstickerei ein, der im Jahr 1875 seinen Höhepunkt erlebte<sup>3</sup>. Die Stickereiexporte der Ostschweiz vervielfachten sich von 1864 bis 1880 um das 60-fache.<sup>4</sup> Die Stickereiblüte dauerte bis zum 1. Weltkrieg. Die Restaurierungswelle zwischen 1865 und 1903 zeigt also eine auffallende Übereinstimmung mit diesen wirtschaftlichen Eckdaten.

Ein weiterer Grund für die damaligen Restaurierungen war zweifellos ein verändertes Kunstverständnis ab der Jahrhundertmitte, ausgelöst durch den Polychromiestreit. Die Polychromie löste die weiss gekalkten Wände des Barock und Klassizismus ab, ermöglicht durch die Erfindung neuer Pigmente und Bindemittel, die durch industrielle Herstellung nun auch für die grossflächige Anwendung erschwinglich wurden<sup>5</sup>. Mittels der Polychromie sollte in Innenräumen eine harmonische und religiöse „Stimmung“<sup>6</sup> erzielt werden, während im Barock und Klassizismus zumindest in protestantischen Kirchen der Innenraum einem hellen, eher profanen Festsaal glich. Was für den Geist der Renovation der Kathedrale St.Gallen 1866 Gültigkeit hatte, dürfte auch für unsere Beispiele gelten: „Die bisherige ornamentale Ausschmückung mit den eisigkalten grünen Kapitellen, den masslos gelben Reliefs auf absolut weissen Wänden habe den Andächtigen nicht harmonisch stimmen können.“<sup>7</sup>

Ein weiteres Merkmal jener Bauphase war nebst der „Verschönerung“ des Kirchenraums auch die Einführung der Orgel. Seit Zwingli war die Orgel aus dem reformierten Gottesdienst verbannt und fand erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder Einzug in die reformierten Kirchen.

Die zweite Jahrhunderthälfte war aber auch geprägt durch institutionelle Umwälzungen. Die Revision der Bundesverfassung von 1874 erzwang die Trennung von Kirche und Staat. So musste auch die Kantonsverfassung von Appenzell Ausserrhoden entsprechend geändert werden. War vorher die ausserrhodische Kirche eine Staatskirche, wie in der Verfassung von 1834 noch festgeschrieben wurde - „Die evangelisch reformierte Religion ist die Religion des Landes“ - und nur Staatsbürger, wer reformiert war, herrschte nun diesbezüglich volle Freiheit. Die evangelisch reformierte Landeskirche sah sich ihrer privilegierten Position verlustig und musste sich im Konkurrenzkampf nicht nur gegen Katholiken, sondern auch gegen verschiedene Sekten behaupten. So fand 1867 der erste katholische Gottesdienst in Herisau seit 1529 statt. 1881/82 entstand in Speicher eine der ersten Kirchen der katholischen Inlandmission.

---

<sup>1</sup> INSA Band 8, St.Gallen S. 115

<sup>2</sup> Reformierte Kirche St.Laurenzen, St.Gallen. Schweizerische Kunstführer Serie 33, Nr. 325

<sup>3</sup> Walter Schläpfer: Appenzellergeschichte Band II, 1972, S. 503.

<sup>4</sup> Schläpfer, 1972, S.506.

<sup>5</sup> Rino Fontana: Technische Neuerungen in der Kirchenmalerei des 19. Jahrhunderts, in; Unsere Kunstdenkmäler 36/1985-1, S. 35-40

<sup>6</sup> Stefanie Wettstein: Ornament und Farbe, Niggli AG Schweiz 1996, S. 51 ff

<sup>7</sup> Angaben im „Neuen Tagblatt aus der östlichen Schweiz“ vom 19. November 1866 zur geplanten Renovation der Kathedrale, aus Albert Knöpfli: Die Kathedrale von St.Gallen und ihre Innenrestaurierung, 1966.

Aber auch innerkirchliche Kämpfe prägten die Epoche. Ab den 1860er Jahren standen sich Anhänger einer *orthodox-positiven* und einer *freisinnigen* Richtung gegenüber. Beide Parteien besaßen ihre eigenen Presseorgane. Auf der einen Seite das „Appenzeller Sonntagsblatt“ als Organ der pietistischen, auf der andern Seite das „Religiöse Volksblatt“ als Organ der freisinnigen Richtung.<sup>8</sup> (Wieweit diese Richtungskämpfe Einfluss auf die Restaurierungen hatten, wäre eine Untersuchung wert.) All diese Faktoren verleihen den Restaurierungen jener Zeit somit einen wichtigen Zeugniswert. Eine rein kunsthistorische Betrachtungsweise als Ansatz eines Denkmalpflegekonzeptes greift deshalb zu kurz.

Knapp hundert später erfolgte die nächste Restaurierungswelle, die bezeichnenderweise wieder in eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs fällt, und das Thema unserer Arbeit bildet. Gemeinsam ist allen Beispielen die Purifizierung, d.h. die Auslöschung der Spuren des 19. Jahrhunderts.

## Quellen

Die Baugeschichte aus dem 18. Jahrhundert ist durch Steinmann ausführlich erforscht und dokumentiert<sup>9</sup>. Die Restaurierungen des 19. Jahrhunderts werden erwähnt, sind jedoch nicht systematisch erforscht. Die Akten sind in den Archiven vorhanden und bieten eine gute Quelle für zukünftige Forschung. Bei einer kurzen Übersicht konnte ich die Autorenschaft von Kunkler (Gais) und Kessler (Speicher) dokumentieren, die bis anhin in der Literatur nicht belegt war, ausserdem ein weiteres Werk des Dekorationsmalers Grundlehner (Bühler), von dem bisher nur die Arbeit in der Kirche Stein AR bekannt war.<sup>10</sup>

## Zur Aktenlage der letzten Restaurierungen

Im Archiv der kantonalen Denkmalpflege ist nur die Restaurierung der Kirche Trogen dokumentiert, da der Kanton hier ausnahmsweise finanziell beteiligt war. Die Akten der übrigen Restaurierungen sind in den Gemeinde- oder Kirchgemeindearchiven zu finden. Die Akten von Gais und Teufen sind in vorbildlicher Weise im Gemeindearchiv gelagert. In Speicher befinden sie sich im Kirchgemeindearchiv, wobei die Akten (v. a. Protokolle der Baukommission) zur Restaurierung von 1966 weitgehend fehlen. In Bühler sind die Akten zur Restaurierung von 1952-54 im Kirchgemeindearchiv vollständig vorhanden.

Eine Fotodokumentation des Vorzustandes fehlt leider in den Akten zur Restaurierung in Trogen. Auch im Archiv der eidg. Denkmalpflege ist trotz Suventionen von 1,2 Mio. keine Fotodokumentation vorhanden. In Speicher ist der Vor- und Nachzustand im Kirchgemeindearchiv vorhanden. In Teufen sind die originalen, kolorierten Pläne der Innenrenovation von 1893 vorhanden. Sie stellen ein seltenes und wichtiges Zeugnis dieser Epoche dar. Im Staatsarchiv in Herisau befindet sich das Fotoarchiv der Kunstdenkmälerinventarisierung, von wo die meisten Aufnahmen stammen.

---

<sup>8</sup> Schläpfer 1972. S. 468.

<sup>9</sup> Eugen Steinmann: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Band II, Basel 1980

<sup>10</sup> Wettstein 1996, S. 27.

# 1 Bau- und Restaurierungsgeschichte

## 1.1 Ref. Kirche Bühler

- 1723 Kirchenbau und Gründung einer eigenen Kirchhore, d.h. eines Gemeinde- und Pfarreiwesens. Baubeginn im April durch Maurermeister Lorenz Koller aus Teufen. Dachstuhl von Jakob Grubenmann (1694-1758).
- 1813/14 Bedeutende Gesamtrenovation durch Baumeister Konrad Langenegger, die Gemeindehauptmann und Fabrikant Rudolf Binder auf eigene Kosten durchführen liess.<sup>11</sup>  
- Umgestaltung der beiden Portale mit klassizistischen Gewänden - Neuer Eingang an der nördlichen Längsflanke - 3 Fensteröffnungen an der Nordseite - Vergrösserung des Fensters über der westlichen Empore - Die übrigen Fenster nach unten verlängert - Im Innern den Chorboden um eine Stufe tiefer gelegt - Neue Gipsdecke mit klassizistischen Stukkaturen anstelle des hölzernen Kirchenhimmels von 1723 - Entfernung der Emporensäulen und Tieferlegung der Empore - Versetzung der Uhrtafel in den Chorscheitel - Erneuerung der Bestuhlung - Neue Kanzel in Stuckmarmor.
- 1828 Neubau des baufälligen Turmes durch Baumeister Johannes Höhener aus Teufen mit Zwiebelhaube.
- 1829 Neues Ziegeldach anstelle des Schindeldaches, da dieses neben dem neuen Zinkblechdach des Turmes als unpassend empfunden wurde.
- 1903 Gesamtrenovation (Abb.1-2)  
- Neugestaltung der Turmkuppel - Herausbrechen eines Turmeingangs auf der Ostseite - Anschaffung einer Orgel mit neuromanisch-neugotischem Gehäuse von Friedrich Goll, Luzern (Aufstellung im Chor) - Dekorationsmalerei durch R. Grundlehner, Heiden - Fenster mit Glasgemälden - Elektrische Beleuchtung - Heizung - Neues Vorzeichen mit gusseisernen Säulen
- 1937 Neubau der Orgel durch Th. Kuhn, Männedorf mit modernem Prospekt nach Entwurf der Architekten von Ziegler und Balmer
- 1952-54 Renovation durch Hans Balmer, Herisau (Abb. 3)  
- Neuverputz, der auch über die Eckquader gezogen wurde - Zumauerung der nördlichen Seitentüre - Zumauerung des Fensters über der Empore - Neues Vorzeichen am Haupteingang mit Holzsäulen und Walmdach - Neue leicht getönte Fenster - Boden aus Solnhofer Platten - Zerstörung der Stukkaturen von 1813, dafür leichtes Rautenmuster (Einzig der Zahnschnittfries an den Gesimsen sowie die kassettierte Laibung des Chorbogens blieben bestehen) - Uebermalung der Malerei von 1903 - Neue Kanzel in schlichter Form - Neues Gestühl - Umgestaltung der Orgel und Aufstellung auf Westempore mit Prospekt nach Entwurf von Hans Balmer - Neue stützenlose Westempore.

## 1.2 Ref. Kirche Teufen

- 1479 Vorgängerbau der heutigen Kirche, Johannes dem Täufer geweiht.
- 1525 Im Zuge der Reformation werden Messe und Bilder abgeschafft.
- 1776-79 Neubau durch Baumeister Hans Ulrich Grubenmann. Noch während dem Aufbau von Turm und Chor wurde beschlossen das Schiff um je 6 Schuh zu verbreitern, was heute als doppelt eingezogener Chor in Erscheinung tritt.  
Erstmals verwendet hier Grubenmann das Walmdach für eine Längskirche und kommt damit dem Geschack des Klassizismus entgegen.
- 1868 Aussenrenovation durch Baumeister Remigius Seif, Teufen. Dabei wurde das stützenlose Vordach auf der Nordseite und das Vorzeichen auf der Westseite einheitlich zusammengefasst und auf Gusseisensäulen abgestellt.
- 1893 Renovation durch Arch. Ferdinand Wachter, St.Gallen. (Abb. 4-9)  
- Neue Empore - Neue Bestuhlung - Neue Orgel im Chor durch Fr. Goll, mit Prospekt von Wachter - Terrazzoboden - Bemalung von Wänden, Decke und Stukkaturen - Farbige Fenster
- 1935 Aussenrenovation durch Architekt Ernst Kuhn. Ersatz des Sandsteins im Sockel und der Bodenplatten der Galerie durch Granit - Ersatz der Gusseisensäulen durch Eichenholz.
- 1959/60 Innenrenovation durch Paul Trüdinger, St.Gallen und Albert Knöpfli, Experte (Abb. 10)  
- Entfernung der Emporen - Neubau einer Westempore. Diese wird tiefer gesetzt, von den Seitenwänden getrennt und auf kreuzförmige Betonstützen gesetzt - Neue Orgel auf der Westempore, Prospekt nach Entwurf des Architekten - Versetzung der Chorstufen bis zu den Seiteneingängen - Ersetzen des Terrazzobodens durch hellrote Florentiner Tonplatten - Ersetzen der farbigen Fenster durch wabenförmige Mondglasscheiben - Weissstönung der Stukkaturen - Übermalung der Malereien - Entfernung der Wandvertäferungen - Neue Seitentüren - Neues Gestühl.

---

<sup>11</sup> B. Tanner, Geschichte von Bühler, Manuskript 1890

### 1.3 Ref. Kirche Speicher

- 1614 Erster Kirchenbau. Es war dies die erste Kirchengründung Ausserrhodens (Landteilung 1598) nach der Reformation.
- 1723 Kirchenneubau durch Maurermeister Johannes Nessensohn von Laterns in der Herrschaft Feldkirch und Zimmermann Jakob Grubenmann von Teufen.
- 1808-10 Neubau von Konrad Langenegger. Erste Querkirche von Ausserrhoden.
- 1875/76 Innen- und Aussenrenovation durch Architekt Emil Kessler, St. Gallen<sup>12</sup> (Abb. 11, 13)  
- Neue Farbgebung - Abstützung der Emporen auf Gusseisensäulen - Orgel von Friedrich Goll, Luzern mit neoklassizistischem Prospekt auf der Westempore.
- 1903 Aussenrenovation
- 1941 Neuverglasung mit „trübsüsslichem“ (Knöpfli) Glas der Kirchenfenster und Stiftung von zwei Glasgemälden des Kunstmalers Carl Rösch in die Fensteröffnungen zu beiden Seiten der Kanzel.
- 1957 Aussenrenovation mit neuen gewalmten Vordächlein der Seitenportale und Granitstufen aller drei Freitreppen sowie Granitsockel
- 1966 Innenrenovation durch Max Rohner, Herisau und Albert Knöpfli (Eidg. Experte) (Abb. 12, 14)  
- Purifizierung (entfernen der Dekormalerei) - Neuer Bodenbelag mit roten Tonplatten - Neue Verglasung mit leicht gerötetem Cathedralglas - Teilweise neue Bestuhlung - Neuabstützung der Emporen auf Kunstsandstein anstelle der Gusseisensäulen - Neue Emporenaufgänge und Brüstungen - Neue Orgel am gleichen Standort (Westempore)  
- Restaurierung der Stukkaturen mit ursprünglicher Grüntönung

---

<sup>12</sup> Kirchgemeindefachiv: Turmknopfdokument vom 1. November 1875. „Die ganze Reparatur stand unter der Leitung des Herrn Architekt Kessler in St.Gallen“.



## 1.4 Ref. Kirche Gais

1275 -1333 Bau einer ersten Kirche

1460 Zweiter Kirchenbau

1685 Erweiterung der Kirche.

1753 Durchgreifende Renovation durch Baumeister Hans Ulrich Grubenmann.

1780 Weitgehende Zerstörung im Dorfbrand am 18. September 1780.

1781/82 Neubau durch Hans Ulrich Haltiner, Altstätten.

Die Südmauer blieb bestehen. Der Turm wurde vollständig neu gebaut und an die Nordwand gestellt. Damit muss der Chor nicht mehr wie in Teufen oder Trogen eingezogen werden, sondern bildet den östlichen Raumabschluss der Saalkirche.

1865/66 Renovation durch Johann Christoph Kunkler<sup>13</sup>

Neue Fenster auf der Nord- und Westseite mit Gewänden im Neurenaissancestil - Neue Vorzeichen mit Flachdach - Bleirahmen- statt Holzrahmenfenster und Ersetzen der „kleinen runden Glasscheiben“ durch viereckige Glasplatten - Zementboden in den Gängen und Chor anstelle der Sandsteinplatten (Fa. Burckhardt, Basel) - Neues Westportal - Neugestaltung der Giebelfassade mit Eckquaderung und Giebelprofil anstelle einer vergipsten Hohlkehle

1888 Orgel von den Gebrüder Klingler, Rorschach mit neubarockem Prospekt nach Entwurf von Architekt August Hardegger, St.Gallen. (Abb. 15)

1969 Innenrenovation durch Max Rohner, Herisau und Albert Knöpfli (Eidg. Experte) (Abb. 16)  
- Wiederherstellung der Stukkaturen mit oxydgrüner Bemalung - Sandsteinplattenbelag anstelle des Zementbodens - Neue Befensterung in Doppelverglasung mit Metallrahmen, innen mit bienenwabenförmigen Mondglasscheiben - Verkürzung der nordseitigen Empore um 3,5m - Zumauerung der Turmtüre - Neubau der Orgel unter Beibehaltung des Prospektes von 1888, Absenkung um 45 cm - Naturbehandlung aller Holzteile und Entfernung der Ölfarbe von 1866 ? - Neue Bestuhlung - Entfernung des farbigen Westfensters, Ersatz durch Hergiswilerscheiben

---

<sup>13</sup> Gemeindearchiv, Protokoll der Kirchenrenovations-Commission 1864-1870. Die Autorenschaft Kunklers geht aus einem Brief an die Behörden hervor, wo sich Kunkler über Änderungswünsche an seinem Projekt beschwert: „So wenig dem Patienten zuträglich ist, wenn die vom Arzte ihm vorgeschriebene rationelle Kurmethode durch gute Freunde des ersteren geändert wird, eben so wenig vorteilhaft ist es für ein Gebäude (nach meinen eigenen dreissigjährigen Erfahrungen) wenn der für die Reparatur und Verschönerung desselben, mit Überlegung, Berücksichtigung des Baustyles und der Massverhältnisse ausgearbeitete Restaurationsplan des Architekten, von Baufreunden und - mit sogenannten „schönen Jdeen“ behafteten - Dilettanten korrigirt und verschönert wird.“

## 1.5 Ref. Kirche Trogen

- 1459 Kirchenbau
- 1525 Einführung der Reformation.
- 1619 Erweiterung oder Neubau.
- 1779-81 Neubau durch Baumeister Hans Ulrich Grubenmann, Teufen.  
Stukkaturen durch Moosbrugger. Einzige reformierte Kirche mit Deckengemälden.  
Westfassade mit Säulenarchitektur
- 1877/78 Gesamtrenovation durch Johann Christoph Kunkler, St.Gallen (Abb. 17)  
Ausbesserung der Sandsteinquader an den Fassaden und am Turm, der Plattform und der Treppen an der Hauptfront - Neue Glasfenster von Karl Wehrli, Zürich. (Abb. 19-20)  
- Erneuerung der Innendekoration durch Kunstmaler A. Brunner, St.Gallen. Neufassung der Stukkaturen in Ockertönen mit Vergoldung, Wandflächen, Brüstung im Schiff und Fensterlaibungen - Neuer Mosaikplattenboden aus Sinzig im Rheinland
- 1894 Orgel von Friedrich Goll, Luzern mit einem neubarocken Prospekt mit Rokokomotiven von Johann Nepomuk Neumann, Altarbauer aus St.Gallen.
- 1942 Neubestuhlung im Schiff durch privaten Stifter. Gestühl mit tannenen Sitzen und Lehnen und eichenen Doggen. Röhrenheizung unter Kniestützen.
- 1989/90 Gesamtrestaurierung durch Robert Bamert, St.Gallen und Bernhard Anderes (Eidg. Experte) (Abb. 18)
- Aussen*
- Ersatz und Reparatur der Sandsteine - Entfernung des grobkörnigen Verputzes von 1877 und neuer Putz mit weissem Mineralfarbanstrich - Veränderung der Plattform und der Hauptfassade. Ersatz der Granitplatten durch Sandsteinplatten - Graufassung der Fenster- und Portalgewände mit dunklerer Nachzeichnung der Fugen
- Innen*
- Neue Fenster in 2-fach Isolierverglasung mit Rahmen in Holz und kleinfeldriger Sprossenteilung - Neuerstellung des Kirchenbodens in grossformatigen Sandsteinplatten  
Neugestaltung im Bereich des Vorchores. Erhöhung des Vorchores um eine Stufe  
- Chorpodest in konvexer Form im Vorchorbereich - Neuplazierung des Taufsteins im Chor  
- Neues Gestühl im Schiff nach altem Muster - Reduzierung der Querbestuhlung auf je drei Reihen - Ergänzen der Wandtäferung im Kirchenschiff und Anpassung hinter Querbestuhlung - Neuer Innenanstrich: Wandflächen weiss, Stukkaturen oxydgrün.  
Bibelsprüche von 1877 in Kartuschen übermalt - Neuer Bodenaufbau mit Betonboden und Fussbodenheizung - Orgelrestaurierung: Entfernung resp. Umklappen der seitlichen Teile des Prospektes. Verkürzung der seitlichen Aufgänge

## 2 Motive

Als Motive für die purifizierende Restaurierungspraxis im 20. Jahrhundert - ich beschränke mich im wesentlichen auf den Innenraum - lassen sich vier Themen festhalten:

- Die Orgelfrage
- Die Abneigung gegen den Historismus
- Urzustand
- Grubenmannbegeisterung

### 2.1 Orgelfrage

Die Orgelfrage betrifft einerseits den Ersatz der romantischen Orgel aus technischen und ästhetischen Gründen (Prospekt), andererseits die Freilegung des Chores. Dabei werden auch liturgische Gründe angeführt.

Bei der Einführung der Orgel wurde diese ausser in Speicher (Querkirche) im Chor plaziert. Der Chor stand ursprünglich frei, d.h. er diente der Aufnahme von Chorstühlen. Die Orgeln wurden 1952 in Bühler und 1959 in Teufen aus dem Chor entfernt und auf der Westempore neu aufgebaut oder neu erstellt. 1959/60 wurde sogar der Chor der Neugotischen Kirche im benachbarten Rehetobel von 1891/92 geräumt, obwohl dieser nie frei stand, sondern durch einen lettnerartigen Orgel-Kanzel Prospekt abgeschlossen war. (Abb. 21-22)

Bereits 1969 entschied man sich aber in Gais, die neubarocke Orgel von 1888 im Chor stehen zu lassen, sie aber um 45 cm abzusenken. Auch bei der Restaurierung in Trogen wurde die Orgel von 1894 im Chor belassen, allerdings wurden die seitlichen Flügel des Prospektes entfernt.

#### Orgelfrage in Teufen

1954 wurde von der evang. Kirchenvorsteherschaft eine Orgelkommission eingesetzt, mit der Absicht, die Orgel von 1893 (Abb. 9) zu ersetzen, da sie sich angeblich in schlechtem Zustand befand. Eine neue Orgel sollte dabei eine spätere Innenrestaurierung nicht behindern. In der Folge wurden mehrere Gutachten eingeholt.

Bereits im ersten Gutachten der Architekten v. Ziegler, Balmer, Baerlocher & Unger vom 3. Febr. 1954 wird die Verlegung der Orgel auf die Westempore vorgeschlagen. Zum Standort der Orgel äussern sie sich folgendermassen: „Die neue Orgel kann entweder wie bisher im Chor oder auf der Westempore aufgestellt werden. Durch die Verlegung des Instrumentes auf die Westempore würde der Kirchenraum wesentlich gewinnen. Der Chor würde seine ursprüngliche Schönheit wieder erhalten. Die Emporen müssten der Höhe des Instrumentes wegen um ca. 1 m niedriger gehalten werden und weniger tief in den Raum ragen. Auch durch diese Änderung würde der Kirchenraum wesentlich klarer.“

Zwei Jahre später wird Linus Birchler (Präsident der Eidg. Kommission für Denkmalpflege) zu einer Besichtigung der Kirche eingeladen. In einem Gutachten vom 19. August 1956 äussert er sich zur Orgel folgendermassen: „Es ist wahrhaft erschreckend, besonders wenn man das Gotteshaus durch die Seitentüren betritt. Diese Orgel ist ein wahres Ungetüm. Die Art, wie eine pompöse Doppeltreppe zur hochgelegenen Orgelbank führt, muss vom heutigen Standpunkt aus als architektonisch schlechter Witz bezeichnet werden. Das elementarste liturgische Empfinden bäumt sich dagegen auf. Selbstverständlich sind auch die Einzelheiten dieses ach so gut gemeinten Prospektes künstlerisch missraten. Der mehr als peinliche Eindruck wird beim Betreten der Kirche von Norden her noch dadurch verstärkt, dass man dieses Monstrum eines Orgelprospektes erst hinter der vorspringenden vordersten Säule der Seitenempore zu Gesicht bekommt.“

Zur Plazierung der Orgel meint Birchler anschliessend: „Als halber Musikwissenschaftler und auch sonst der Musik sehr Nahestehender (der gelegentlich auf Orgelbänken einspringen muss) sind mir die akustischen und für Konzerte praktischen Vorteile der jetzigen Anordnung klar; trotzdem erscheint mir als (kirchlich und architektonisch) absolut notwendig, dass die Orgel vom jetzigen Platz verschwinden muss.“

Als dritter Gutachter wurde Albert Knöpfli, Kantonaler Konservator des Kantons Thurgaus, am 27. Juni 1956 zu einer Besichtigung der Kirche eingeladen. Am 3. September 1956 äussert er sich zu Plazierung der Orgel, indem er zuerst die Orgel in der liturgischen Rangfolge behandelt. Er argumentiert differenzierter als Birchler, kommt aber zum selben Schluss: Die unabdingbaren Mittelpunkte der protestantischen Kirche seien - im Gegensatz zur katholischen Kirche mit ihrer Zentrierung auf den Altar - die Kanzel als Ort, wo Gottes Wort gesprochen und verkündet wird, sodann Taufstein und Abendmahlstische (meist ein und dasselbe Ausstattungsstück). Ihnen müsse daher der Vorzugs- und Ehrenplatz eingeräumt werden. „Sowenig wir heute Orgel und Glocken missen wollten und könnten: im liturgischen Sinne müssen sie im Range deutlich hinter Kanzel, Taufstein und Abendmahlstisch zurücktreten.“ Knöpfli geht soweit zu behaupten, die Orgel habe durch ihr vorlautes Spiel dem Kirchengesang geschadet. Ausserdem sei man als Folge der zwinglianischen Konfessionspolitik jahrhundertlang ohne Orgel ausgekommen. Die Orgel dürfe daher nicht den schönsten und beherrschenden Platz in der Kirche einnehmen. Zur Orgel selbst äussert sich Knöpfli ähnlich wie Birchler: „Die Gehäuse- und Podestform machen sie zu einem wahrhaften, die Massstäblichkeit des Raumes sehr störenden Kuckucks-Ei. Aber auch eine werkgemässere, sich besser einfügende und bescheidener „auftretende“ neue Orgel dürfte nur dann unter kecker Missachtung der liturgischen Rangordnung den bisherigen Platz im Chor einnehmen, wenn kirchenmusikalische, kunsthistorische und allgemein ästhetische Gründe unabweislich ins Feld geführt und bewiesen werden könnten, dass jede andere Lösung ausgeschlossen ist.“

In einem zweiten Abschnitt äussert er sich zur Orgel als Stimme der Kirchenmusik und kommt zum Schluss, dass auch aus kirchenmusikalischen-akustischen Gründen die Plazierung auf der Westempore zu bevorzugen wäre. Schliesslich argumentiert er für den freien Chor, wie er ursprünglich gedacht worden war. „Grubenmann hat seinen Chor nicht für eine grosse Orgel, sondern als frei wirkender Raum konzipiert.“ Ein Problem, das sich mit der Umplazierung der Orgel auf die

Westempore ergibt, erkennt allerdings auch Knöpfli. Die Westempore müsste verändert und tiefer gesetzt werden. Die Frage spitze sich darauf zu; „was schadet der Grubenmannkirche mehr, ein verstellter Chor oder eine umgebaute Westempore? Bedenken wir, dass die Emporen, vor allem im derzeitigen Zustand nicht gerade ein Wunderwerk darstellen, dass die Seitenempore mit Vorteil zurückgesetzt und somit sowieso geändert würde, so birgt ein Emporenumbau bedeutend weniger Nachteile in sich, als die Verstellung des Chores“.

Schliesslich erhielt Paul Trüdinger (1895-1961), ehemaliger Stadtbaumeister von St.Gallen (1933-1939) und Stadtplaner von Basel (1939-47) den Auftrag, obwohl er explizit die Bedingung stellte, die Orgel müsse auf einer neuen Westempore plaziert werden. Das Projekt von Trüdinger kam am 26. Januar 1958 zur Abstimmung, wurde aber verworfen. Ein Jahr später wurde das gleiche Projekt nochmals zur Abstimmung gebracht. Diesmal wurde die Vorlage angenommen, weil sich die Kirchgemeinde zur Übernahme aller Kosten, abzüglich der Beiträge der eidg. Denkmalpflege, verpflichtet hatte, so dass für die politische Gemeinde (der Besitzerin des Gebäudes) keine Kosten mehr entstanden.

In der Abstimmungsvorlage heisst es zur Orgel: „1893 wurde die jetzige Orgel ins Chor hineingebaut, wodurch der schöne Raum, wie er von Grubenmann gebaut worden war, verstellt wurde.“ Auch wurde ganz klar gedroht, dass die Beiträge des Bundes nur erfolgten, wenn die Orgel versetzt würde. „Die zuverlässige fachmännische Schätzung hat ferner ergeben, dass eine neue Orgel im Chor mit Renovation des Kircheninnern unter Belassung der beiden Emporen in ihrer jetzigen Lage nur Fr. 40 000.- billiger zu stehen käme; dafür wäre der Beitrag aus der Kasse des eidgenössischen Denkmalschutzes in stärkstem Masse gefährdet.“<sup>14</sup>

#### Orgelfrage in Gais

Auch in Gais stellte sich die Orgelfrage im Zusammenhang mit einer Innenrenovation. Die ersten Gutachten wurden 1954 eingeholt und kamen zu denselben Schlüssen wie in Teufen. Die Restaurierung fand dann glücklicherweise erst 1965/66 statt und die Orgel von 1888 blieb bestehen.

Der Gutachter Albert Kölla, Wädenswil spricht sich gegen die Orgel im Chor und für eine Neuplazierung auf der Westempore aus. Er argumentiert mit liturgischen Gründen. „Die Aufstellung der Orgel im Chor oder an der Vorderwand der Kirche widerspricht den wahren Prinzipien des reformierten Kirchenbaus. Zwingli hat die Orgel aus der Kirche entfernt. Auch heute sind Orgel und Sängerkhor keine wesentlichen Merkmale unseres Gottesdienstes, sie haben eine nur dienende Funktion. Nach Beschluss der Berner Synode (Über die Gestaltung des Baues reformierter Kirchen 1936) haben Kirchenchor und Orgel ihren sachgemässen liturgischen Ort hinten auf der Empore.“ Weiter beruft sich Kölla auf den Schweizerischen Kirchengesangsbund, der 1941 folgenden Richtlinien herausgegeben habe: „Die Orgel (die auch fehlen kann) ist im Zentrum des Blickfeldes der Gemeinde nicht erwünscht, dagegen wohl an der Seitenwand des Kirchenraumes oder auf einer Seitenempore. Der Kirchenchor muss im ordentlichen Gottesdienst die Möglichkeit der Aufstellung

---

<sup>14</sup> Broschüre zur Gemeindeabstimmung vom 15. März 1959.

auf einer Empore im Rücken der Gemeinde haben, für ausserordentliche Feiern oder bei Aufführungen von grossen Chorwerken dagegen im Angesicht der Gemeinde. Fest steht also übereinstimmend nur, dass die Orgel nicht axial im Blickfeld der Gemeinde angeordnet werden soll. In Gais steht die Orgel am falschen Ort, sie ist als Prunkstück im Chor aufgestellt, gewissermassen als Ersatz des nicht vorhandenen Altars der Katholischen Kirche, die in zäher Tradition dem Langhaus als Vorbild gedient hat.“<sup>15</sup>

Erst 1966 wurde wieder ein Anlauf zu einer Kirchenrenovation genommen. Als Architekt wurde Max Rohner aus Herisau verpflichtet. Rohner schlägt vor, die Orgel am jetzigen Standpunkt zu belassen, den Sockel jedoch um 45 cm zu kürzen, so dass die Orgel weniger dominant erscheint.<sup>16</sup>

Max Rohner geht nach Abschluss der Renovationsarbeiten auf die Orgelfrage ein. „Besonders eingehend beschäftigten sich Baukommission, Architekt und Denkmalpflege von allem Anfang an mit der Orgel. Der allgemeinen Tendenz, die Orgel aus dem Chor zu entfernen und auf die Empore zu plazieren, wurde hier nicht gefolgt. Der bestehende Orgelprospekt darf als ein erhaltenswertes Kunstwerk betrachtet werden, womit seine Existenz im Chor, nach Vornahme einiger formaler Anpassungen, berechtigt erschien. Man war auch überzeugt, dass der grosse leere Raum, der im Chor durch Entfernen der Orgel entstehen würde, dem Gesamteindruck sehr abträglich wäre und das räumliche Gleichgewicht durch Überlastung der Hauptempore stark gestört würde. Um den Eindruck der grossen Baumasse der Orgel im Chor etwas zu schmälern, wurde einerseits der schwere Sockel des Orgelprospektes um ca. 45 cm reduziert und andererseits wurde die Seitenempore in ihrer Länge um 3,50 m verkürzt. Die Orgel fügt sich damit wesentlich harmonischer in das Chor und den Gesamtkirchenraum ein. (...) Zweifellos ist mit dieser Lösung eine der brennendsten Fragen der Kirchenrenovation auf eine glückliche und im Interesse der Gesamtanlage stehende Weise gelöst worden.“<sup>17</sup>

Erstmals wird hier mit denkmalpflegerischen Argumenten gefochten, der Orgelprospekt wird als *erhaltenswertes Kunstwerk* betrachtet, womit seine Existenz gesichert ist. Zwölf Jahre zuvor noch argumentierte Knöpfli ausschliesslich mit liturgischen und ästhetischen Argumenten gegen die Erhaltung der Orgel.

#### Orgelfrage in Trogen

In Trogen stellte sich die gleiche Frage wie 20 resp. 30 Jahre zuvor in Teufen und Gais. Steinmann meint 1982 zur Orgel in einer Festschrift anlässlich des zweihundertjährigen Bestehens der Kirche: „Bei einer allfälligen Restaurierung der Kirche wird das noch romantische Orgelwerk wie auch der beachtenswerte Prospekt zu reden geben. Es gibt nämlich eine Photographie, die dartut, wie weit und grosszügig der Chor ohne Orgel einst gewirkt hat. Trotzdem würde es schwer fallen, einen

---

<sup>15</sup> Gutachten betr. Innenrenovation 4. August 1954.

<sup>16</sup> 5. Sitzung der Kirchenrenovationskommission vom 24. August 1967

<sup>17</sup> Broschüre o. Datum: Die jüngste Baugeschichte

geeigneteren Prospekt, geschweige denn einen anderen Standort ohne schwerwiegende Folgen für das architektonische Ensemble und möglicherweise auch für die Akustik zu finden.“<sup>18</sup>

Im Restaurierungskonzept des Architekten Robert Bamert von 1986 wird denn die Orgel auch in ihren „wesentlichen Teilen“ erhalten. Die Vorstellung des freien Chores, wie sie Steinmann beschworen hat, verführt Bamert jedoch dazu, die Seitenflügel zu entfernen. Der Orgelprospekt, welcher von Seitenwand zu Seitenwand reiche, fülle den den polygonalen Chorraum in unvorteilhafter Weise aus. „Ein freistehendes Orgelgehäuse, welches den Blick auf die Seitenwände des Chores ermöglicht, würde die Raumwirkung dieses sehr schönen Teiles der Kirche wesentlich verbessern.“<sup>19</sup>

Bernhard Anderes als Vertreter der eidg. Kommission für Denkmalpflege stellte bereits 1983 ein Kurzgutachten aus, wo er sich positiv zur Orgel äussert. „Der heutige Orgelstandort im Chor scheint mir der einzig richtige zu sein, zumal eine Plazierung auf der steilen Empore fast unmöglich ist. Das reich geschnitzte Orgelgehäuse ist ein künstlerischer Wurf und nimmt die Formensprache des Spätbarocks vorzüglich auf.“<sup>20</sup>

Im Kunstführer, der 1992 nach der Restaurierung erschien, äussert sich Anderes nochmals lobend zur Orgel. „Die züngelnden Bekrönungen und Schleierbretter, die geschweiften Rahmen und Umrisse und die elegante Gesamterscheinung verkörpern bestes Neurokoko und suchen bewusst Zwiesprache mit den Stukkaturen. Die Trogener Orgel ist ein frühes Zeugnis stilistischer Anpassung in einem barocken Kirchenraum.“<sup>21</sup> Erstaunlich ist hier die Argumentation, welche sich auf die künstlerische Qualität und die stilistische Anpassung beruft und den historischen und materiellen Zeugniswert vernachlässigt. Die Gefahr dieser Argumentationsweise liegt auf der Hand.

Die beigezogene Orgelexpertin Monika Henking geht auf diesen Sachbestand ein, indem sie auf den Wert der Orgel als Denkmal hinweist. Noch vor zehn Jahren hätte man die Orgel ohne Bedenken abgerissen, meint Henking. Auf diese Weise seien viele der wertvollen romantischen „Jahrhundertwende-Organen“ verschwunden. Unterdessen hätten aber die Fachleute erkannt, dass mit so wertvoller Substanz aus dem Ende des 19. Jahrhunderts höchste Vorsicht geboten sei. Sie verweist auf den Konsulenten der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, Jakob Kobelt, der sich für die Restaurierung der Orgel in Trogen ausgesprochen habe: „eine Orgel, wie sie bereits Seltenheitswert besitzt, da ähnliche Werke bereits entfernt sind, oder in ihrem originalen Bestand bis zur Unkenntlichkeit umgebaut wurden.“<sup>22</sup> Noch 1961 äusserte sich Steinmann zur Orgel in Teufen in diesem Sinne: „Die Orgel im Neurokokostil von 1893/94, die ihre klangliche Disposition einer degenerierten (sic!) Zeit der Orgelkunst verdankte und deshalb auch den musikalischen Anforderungen nicht mehr entsprach, wurde aus dem Chor entfernt.“<sup>23</sup>

---

<sup>18</sup> Eugen Steinmann, Walter Schläpfer: Kirche Trogen 1782-1982, S.7-8. O. Dat. und O.

<sup>19</sup> Restaurierungskonzept Bamert 1986, S. 16.

<sup>20</sup> Kurzgutachten Bernhard Anderes 30 Juni 1983

<sup>21</sup> Bernhard Anderes: Die Pfarrkirche Trogen, Bern 1992, S. 27.

<sup>22</sup> Abstimmungs publikation vom 12. Juni 1988, S. 9.

<sup>23</sup> Eugen Steinmann: Denkmalpflege in Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden, in; Appenzellische Jahrbücher 1960 (Druckjahr 1961) S. 27.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zwischen der Restaurierung in Teufen von 1959 und derjenigen von Gais 1969 ein Umdenken stattgefunden hat. Während in Gais nur der Orgelprospekt erhalten blieb, dahinter jedoch ein neues Werk erstellt wurde, ist in Trogen 20 Jahre später die Orgel selbst als Denkmal erkannt und als solches behandelt worden.

## 2.2 Abneigung gegen den Historismus

Eine zweite gemeinsame Nenner ist die Abneigung gegen den Historismus, der sich in Form einer Purifizierung auswirkte. Dabei spielt sicher auch das damalige Architekturverständnis, geprägt von der nüchternen Nachkriegsmoderne eine Rolle. In einer ersten Phase wurden dabei gar die klassizistischen Ausstattungen entfernt. So wurde in Bühler nicht nur die Ausstattung von 1903 rückgängig gemacht, sondern auch gleich die klassizistische Kanzel sowie die Stukkaturen von 1813. Diese Renovation erfolgte allerdings ohne Beteiligung des Bundes und somit ohne fachliche Beratung seitens der Denkmalpflege.

Die gleiche baugeschichtliche Ausgangslage bestand 1982 vor der Restaurierung der Kirche von Stein AR. Die von Jakob und Hans Ulrich Grubenmann 1749 erbaute Kirche erfuhr 1832/33 eine klassizistische Überformung durch Gebhard Moosbrugger mit stuckierter Gipsdecke, Kanzel und Taufstein aus Stuckmarmor. 1903 schliesslich führte derselbe Dekorationsmaler wie in Bühler, R. Grundlehner aus Heiden, feine florale Dekorationsmalereien aus, ähnlich wie sie auch in Bühler zu finden waren. „Filigrane pflanzliche Motive, Rocaillen und Bänder in perfekter Abstimmung gebrochener Ocker-, Grün- und Blautöne bereichern den barocken Raum mit den zierlichen Moosbruggerstukkaturen.“<sup>24</sup> (Abb. 23-24) Bei dieser Restaurierung wurde ein Bekenntnis zur stilistischen Vielfalt abgegeben, so dass der Klassizismus und die Dekorationsmalerei nebeneinander bestehen bleiben durften.

Ein zweites Beispiel für das damalige Unverständnis gegenüber dem Klassizismus stellt ein 1962 erstelltes Gutachten zur Innenrenovation der Kirche Speicher von Architekt Max Rohner dar, welches den Wert der klassizistischen Ausstattung wie zehn Jahre zuvor in Bühler völlig missachtet. „Die in Marmorstuck ausgeführte Kanzel wird vom jetzigen Standort sicher weichen müssen. Die künstlerische Qualität der Kanzel ist nicht so, dass sie aus diesem Grunde, wie andere Marmorstuck-Kanzeln erhalten werden müsste. Eine einfach gestaltete Kanzel in Holz wird an deren Stelle treten und im Kirchenraum Aufstellung finden. Auch der Taufstein ist nicht von besonderer Qualität und sollte nicht mehr aufgestellt werden müssen. (...) Die Wandsäulen, verziert mit kannelierten Gipsattrappen und reichen Kapitellen, sollten wesentlich vereinfacht werden. (...) Die in Gips an der

---

<sup>24</sup> Wettstein 1996, S. 27.



Decke aufgesetzten Verzierungen im Form von Girlanden, Zopfmustern etc. bedürfen einer Vereinfachung.<sup>25</sup>

Kanzel und Taufstein blieben schliesslich glücklicherweise - wahrscheinlich auf Intervention Birchlers<sup>26</sup> - stehen.

Bei der Restaurierung 1959 in Teufen wurden Stukkaturen und Kanzel in ihrem Wert erkannt. Der Umgestaltung von 1893 wurde jedoch völliges Unverständnis entgegengebracht. Dieses Unverständnis zieht sich wie ein roter Faden durch alle folgenden Restaurierungen. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass zwei katholische Kirchenbauten aus dem 19. Jahrhundert, nämlich die neuromanische Kirche St. Karl Borromäus in Speicher von 1881/82, und die neugotische Kirche Hl. Johannes der Täufer in Teufen von 1895/96, beide erbaut von August Hardegger 1975, resp. 1972 widerstandslos abgebrochen werden konnten.<sup>27</sup>

#### Künstlerische Wertlosigkeit

Argumentiert wird immer wieder mit der künstlerischen Wertlosigkeit der Eingriffe des 19. Jahrhunderts. Birchler äussert sich in Teufen äusserts despektierlich zu einzelnen Elementen von 1893. Wie schon oben gesehen bezeichnet er den Orgelprospekt als schlechten architektonischen Witz, den Terrazzoboden als „Schwartenmagenfussboden“, die Chorfenster mit ihren Ornamenten als „Hosenträger“, die Emporenstiegen als Drechslerarbeiten im Stile 1890 und schliesslich „Weg mit den scheusslichen gusseisernen Bänken!“<sup>28</sup>

Nicht minder respektlos äussert sich Steinmann zur Orgel in Teufen: „An beiden Orten (Herisau und Teufen, der Verf.) zerstörten Orgelgehäuse schlimmster Herkunft den architektonischen Gesamteindruck eines weiten lichtvollen Chores“<sup>29</sup>. Zu den Farbfenstern meint er: „Und alle diese teuer bezahlten, in guter Meinung gestifteten Scheiben erwecken heute den besonderen Abscheu jedes Kenners; sind sie doch, künstlerisch gesehen, wertlose Produkte der damaligen Glasindustrie, Kompositionen mit süsslich-kitschigen Figuren, kraft- und saftlosen Farben, in Geist und Auffassung von den herrlichen Glasgemälden des hohen und späten Mittelalters unendlich weit entfernt.“<sup>30</sup> Im gleichen Artikel wirft Steinmann den Architekten des Historismus nicht nur einen Mangel an Schöpferkraft, sondern auch „Verlogenheit des Ausdrucks“ vor. „Unsere Ablehnung betrifft nicht so

---

<sup>25</sup> Bericht über die Innenrenovation der protestantischen Kirche in Speicher AR, 6. November 1962

<sup>26</sup> Birchler soll am 27. Juli 1963 an Ort und Stelle einen ersten Bericht diktieren, der dem Architekten als Grundlage zum Kostenvoranschlag diene. Dieser Bericht ist in den Akten nicht vorhanden. 1964 wurde Knöpfli als Experte beigezogen. Aus: A. Knöpfli. Bericht zum Gesuche der Evangelischen Kirchenvorsteherschaft Speicher um einen Bundesbeitrag an die Innen-Restaurierung ihrer Pfarrkirche aus den Jahren 1807/10. 22.12.1965 (Im Archiv der Eidg. Denkmalpflege, Bern)

<sup>27</sup> Die Kirche in Speicher dürfte eines von Hardeggers ersten Bauten gewesen sein. Der Werkkatalog beginnt erst 1884 mit der katholischen Kirche Rebstein SG. Vgl. André Meyer: Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, Zürich 1973.

<sup>28</sup> Gutachten von Linus Birchler, Feldmeilen, 19. August 1956, S. 2 ff.

<sup>29</sup> Steinmann 1961, S. 5.

<sup>30</sup> Steinmann 1961, S. 8-9.

sehr die von ihnen geschaffenen Formen, die oft, gerade bei begabten Architekten, von einem sicheren Gefühl für gute Proportionen zeugen, sondern die geistige Einstellung als Ursache künstlerischer Sterilität.“<sup>31</sup> (Aus heutiger Sicht mutet diese disqualifizierende Einschätzung des Historismus befremdlich an und sagt wohl mehr über die Befindlichkeit in den 50er und 60er Jahren aus als über die Künstler des Historismus.)

Auch im Baubeschrieb zur Innenrenovation von Teufen wird der gleiche Ton angeschlagen: „Die Tafeln geben Einblick in das lieblose Detail der Innenrenovation der 90er Jahre. Gestühl, Emporentreppen, Wandtäfer und Innenseiten der Aussentüren sind in dem schlechten Geschmack jener Zeit erstellt. Im Verein mit einem farblich und strukturell geschmacklosen Fussboden verunstalten diese späteren Zutaten den Raum auf das Empfindlichste.“

Über die Eingriffe von 1875 in Speicher äussert sich Rohner folgendermassen: „Die Gehflächen sind heute mit wenig kirchlichen Steinzeugplatten belegt. Sie sollten durch ein edleres, einem Kirchenraum besser angepasstes Material ersetzt werden (z.B. Sandstein oder Florentiner Tonplatten). (...) Auch die zahlreichen Flächendekorationen, meistens in Grautönen gehalten, an Wänden, Gewölben und Emporenbrüstungen, müssen weitgehendst entfernt werden. Sie repräsentieren nicht den geringsten künstlerischen Wert und stören den guten Gesamteindruck, den man vom Kirchenraum selbst erhält, ganz erheblich.“<sup>32</sup>

Im Bericht des Architekten zur abgeschlossenen Restaurierung der Kirche Trogen widmet sich Bamert auch der Frage der Wertung der späteren Eingriffe und kommt zu folgendem Schluss: „Die Veränderungen unter der Leitung von Johann Christoph Kunkler wurden in ihrer Gesamtheit nicht als wesentlicher künstlerischer Beitrag gewertet, sondern als Eingriffe, welche in ihrer Wirkung eher verunklären und allzusehr dem Zeitgeist und weniger dem dominanten originalen Bauwerk zuzuordnen sind.“<sup>33</sup> In einem fiktiven Gespräch mit Johann Christoph Kunkler versucht sich Bamert zu rechtfertigen. „Wir konnten uns dem Problem nicht entziehen, die Veränderungen des 19. Jahrhunderts gegenüber dem Original aus dem 18. Jahrhundert zu werten. Wir sind zum Schluss gekommen, dass diese Umgestaltungen nicht in einen Dialog mit dem spätbarocken Bauwerk treten, dass sie wesentliche Merkmale wie Helligkeit, Strahlungskraft, Farbklima ungünstig verändern, und dass sie nicht einen eigenständigen, baukünstlerisch wesentlichen Teil des Gebäudes darstellen.“<sup>34</sup>

All diese Qualifikationen sind sehr subjektiv und widerspiegeln höchstens den Geschmack einer bestimmten Generation. Sicher Unrecht wird Kunkler getan, wenn man ihm fehlenden Dialog vorwirft. Ziel im Historismus war eine harmonische Gestaltung des Raumes, die im Fall von Trogen auf die bestehende Architektur einging und diese mit einer schlichten Architekturmalerei unterstützte. Farbgebung, Bodenbelag und Farbfenster bilden darin ein ausgewogenes Zusammenspiel. Die Beschränkung auf den künstlerischen Wert als alleiniges Kriterium der Denkmalwürdigkeit lässt auf ein zu einfaches Denkmalverständnis schliessen und ist für 1990 eigentlich unverständlich.

Farb- und Raumklima

---

<sup>31</sup> Steinmann 1961, S. 6.

<sup>32</sup> Siehe Anm. 25

<sup>33</sup> Robert Bamert: Die Restaurierung der reformierten Kirche Trogen AR, 18.5.1990, S. 5.

Immer wieder wird das düstere Farbklima des 19. Jahrhunderts kritisiert. In einem Zeitungsbericht zur Kirchenrenovation in Speicher heisst es: „Unser Berater, Herr Dr. Knöpfli, hat uns versprochen, die Moll-Stimmung unserer alten Kirche in Dur umzuwandeln. Das ist ihm vollauf gelungen.“<sup>35</sup> Auch Steinmann kritisiert die farbliche Gestaltung des 19. Jahrhunderts in der Kirche Trogen. Das Kleid der Jubilarin sei abgetragen und zudem ganz „ausser Mode“ gekommen. Vor hundert Jahren hätte niemand etwas für Barock und Rokoko übriggehabt. Man habe deshalb die frohe und lebhaftige Farbigkeit durch eine schummrige Farbstimmung ersetzt, die uns heute dumpf und muffig anmude.<sup>36</sup> In dieselbe Richtung geht Anderes in seinem Kurzgutachten von 1983. Geändert habe das ehemals barocke Farbklima. Leicht verfälschend würden die farblich gemusterten Fenster des 19. Jahrhunderts wirken. Im Restaurierungskonzept von 1986 übernimmt Architekt Bamert dieselbe Formulierung wie Steinmann. „Die schummrige, gräuliche Farbstimmung an Wänden und Decken und die Süsslichkeit der Farben der Deckengemälde entsprechen leider ebenfalls nicht der frohen, hellen und lebhaften Farbigkeit der Erbauungszeit im Rokoko.“<sup>37</sup>

Steinmann und Bamert zitieren hier Allgemeinplätze, ohne den konkreten Fall genau anzusehen. Insbesondere die Deckenbilder waren nie süsslich, sondern in den originalen Brauntönen gehalten. Der Befund des Restaurators Johann Herovits ein Jahr später bestätigt dies, indem er feststellt, dass die Bilder nicht übermalt sind, sondern nur grosszügige Retuschen aufweisen<sup>38</sup>. Dass die „schummrig düstere Farbstimmung“ nach über 100 Jahren wohl auch der Verschmutzung zuzuschreiben ist, wird verdrängt, weil es so schön in die vorgefasste Meinung über den Historismus passt.

## 2.3 Urzustand

Der dritte gemeinsame Nenner ist der Wunsch nach Stilreinheit resp. nach Rückführung in den Urzustand. Birchler stellt die Wiederherstellung des historischen Zustand quasi als Axiom bereits in die Einleitung seines Gutachtens zur Innenrestaurierung in Teufen. „Ich stehe all den Fragen ganz neutral gegenüber, bin jedoch in gewissem Sinne Partei in jenen Fällen, wo es sich um die Wiederherstellung des historischen Bestandes handelt.“<sup>39</sup>

Für die Renovation in Gais legte der Architekt schon bei der ersten Besprechung mit der Kirchenrenovationskommission fest: „Störende oder epochenfremde Elemente müssen weg.“<sup>40</sup> Im Baubericht geht er nochmals auf diese Prämisse ein. Man habe danach getrachtet, dem Zustand der Kirche von 1781/82 möglichst nahe zu kommen. Was neu hinzugefügt oder verändert werden musste, sollte sich dem Altbestand unterordnen und auch der stilmässigen Zugehörigkeit zum Barock

---

<sup>34</sup> Robert Bamert in: Broschüre, Restaurierung Kirche Trogen 1988 - 1990, S.9.

<sup>35</sup> Appenzeller Landeszeitung, 4. Oktober 1966

<sup>36</sup> Steinmann, 1982, S. 4.

<sup>37</sup> Bamert, 1986, S. 3.

<sup>38</sup> Johann Herovits, Goldach: Untersuchungsbericht, 1. Okt. 1987. S. 1.

<sup>39</sup> Birchler, 1956, S. 1.

Rechnung tragen. Aus diesen Gründen wurde der Zementboden und die Fenster der letzten Renovation entfernt. Man habe aus einem Protokoll von 1865 gewusst, dass in der ursprünglichen Kirche „runde Putzenscheiben“ vorhanden waren. Deshalb habe man sich für Hergiswiler Mondscheiben entschieden. So musste auch das grosse, mit bunten Glasmalereien versehene Rundfenster im Westgiebel verschwinden, da es in Verbindung mit den lichten grünen Tönen der Stukkaturen störend gewirkt hätte.

In Trogen bereitet wiederum Steinmann das Terrain vor, indem er von einem originale Raum träumt. Im Zuge der Wiederentdeckung und Neueinschätzung des Barocks und Rokokos seien unterdessen zahlreiche Kirchen und Häuser dieser Stilrichtung durch sorgfältige Restauration in ihren originalen Zustand zurückversetzt worden. Es gebe genug Beispiele, die veranschaulichen könnten, wie zauberhaft die Kirche von Trogen nach einer Innenrestaurierung aussehen würde.<sup>41</sup>

Im Restaurierungskonzept von 1986 hält Bamert fest: „Als Leitidee für alle durchzuführenden Arbeiten sollte gelten: Wiederherstellung des Zustandes der Erbauungszeit von 1879/82.“<sup>42</sup>

Auch Anderes als Eidgenössischer Experte unterstützt dieses Konzept. „Ausgangspunkt für die denkmalpflegerische Betreuung ist einerseits der genuine Barockbau aus den Jahren 1779-1782, andererseits die heutige Gestalt, die das Produkt zweihundertjähriger Baugeschichte ist. Was die Grubenmannkirche beeinträchtigt, verhüllt oder gar entstellt, soll im Sinne des Urzustandes restauriert werden. Dies gilt für die Sandsteinfassade, den Turm, das Putzkleid, die Fenster und vor allem für das Raum- und Farbklima, das 1878 vom historistischen Kunstverständnis verändert wurde. Aber es wäre falsch, alle Jahrringe der Baugeschichte auszulöschen zugunsten eines rein barocken Blendwerks, wie es letztlich doch nie gewesen ist.“<sup>43</sup> Eine in sich widersprüchliche Aussage, da im konkreten Fall mit der Rückführung in den Urzustand alle Jahrringe ausgelöscht werden, und folglich der Bau nicht mehr als Produkt einer zweihundertjährigen Baugeschichte gelesen werden kann.

Ein Leserbriefschreiber monierte in der Appenzeller Zeitung von 3. Mai 1989 die Zerstörung der Fenster. Dies wurde auch an Martin Fröhlich vom Bundesamt für Kulturpflege herangetragen. Dieser bat darauf die Baukommission, die Frage der Befensterung nochmals zu prüfen. In einem Brief vom 28. August 1989 rechtfertigt sich der Präsident der Baukommission, H.J. Eugster für das gewählte Vorgehen. Er hält allerdings gleich zu Beginn fest, dass der Beschluss zur Neubefensterung nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. „Wenn auch das Kunklersche Farbgepräge hundert Jahre überdauert hat, so war doch, angesichts der einwandfreien Befunde, die Wiederherstellung der barocken Farbigekeit ein denkmalpflegerisches Gebot. In diesem barocken Farbklima - weisse Wände, grüne Stukkaturen, bunte Deckengemälde waren die bunten Fenster von 1878 nicht mehr am Platze. (...) Architekt und Denkmalpfleger versichern uns, dass die farbliche Rückführung auf die Barockzeit in Trogen der richtige Weg ist.(...) Wir hoffen sehr, unser ästhetisches Bekenntnis löse in Trogen keinen

---

<sup>40</sup> Kirchenrenovationskommission, 14. Nov. 1966

<sup>41</sup> Steinmann1982, S. 5.

<sup>42</sup> Bamert: 1986, S. 14.

<sup>43</sup> Bernhard Anderes: Gedanken des Denkmalpflegers zur Restaurierung der Kirche Trogen, 28. März1988.

„Glaubensstreit“ der Denkmalpflege aus. Die Grubenmann-Kirche wäre das falsche Objekt.“ (Aus einem späteren Protokoll geht allerdings hervor, dass der Brief von B. Anderes verfasst worden war.<sup>44</sup>)

Fröhlich bedankt sich in einem Brief vom 29. August 1989 für die nochmalige Erörterung des Problem, windet sich in einer sowohl-als-auch Antwort um eine klare Haltung und erklärt sich schliesslich mit dem Vorgehen einverstanden. „Sehr geehrter Herr Eugster, Ihr Brief vom 28. August hat uns sehr gefreut. Sie haben darin nach Rücksprache mit dem Experten nochmals die ganze Problematik dieser Restaurierung geschildert, insbesondere die Gründe, die zur Eliminierung der Farbfenster der Restaurierung von 1877/78 geführt haben. Zwar schreibt Prof. G. Mörsch in der neuesten Nummer der archithese 4-89 (Seite 41) über „die Einsicht in den Wert auch späterer Veränderungen am Denkmal, d.h. seiner historischen Entwicklung, die selbst mit unerfreulichen Momenten den Aussagewert des Denkmals ausmachen“. Wir meinen dass das aber nicht die ganze Wahrheit sein kann und dass die Beziehung der Bevölkerung und der Verantwortlichen - die ja immer Auslöser der Veränderungen am Denkmal gewesen sind - zu ihrem Bauwerk berechtigterweise am Denkmal zum Ausdruck kommen soll, selbst wenn dadurch theoretisch Teile seiner Entwicklung unsichtbar gemacht werden. Da auch dieser Satz nicht absolut gemeint sein kann, führt auch er zurück auf die Frage des Masses, der Verhältnismässigkeit. Wir meinen, dass hinter Ihren Erwägungen dieses Abwägen steht, und erklären uns deshalb mit Ihrem Vorgehen einverstanden.“

Die im Bericht des Architekten zum Abschluss der Restaurierung gemachte Behauptung, Architekt, Denkmalpflege und Bauherrschaft hätten sich zum Konzept einer Rückführung auf die Originalsubstanz *durchgerungen*, ist angesichts der Aktenlage nicht ersichtlich, und wohl eher eine Reaktion auf obige Intervention. Tatsache ist, dass ein Alternativkonzept unter Bewahrung der Kunklerschen Schicht offenbar nie ernsthaft in Erwägung gezogen wurde.

Im Zustandsbericht des Architekten von 1986 heisst es dazu: „Der Erhaltungszustand im Innern darf als gut bezeichnet werden. Die künstlerische Substanz ist praktisch vollständig erhalten. Restaurierungsarbeiten sind notwendig, um das ursprüngliche Raumklima in jeder Hinsicht wiederherzustellen.“<sup>45</sup>

## 2.4 Grubenmannbegeisterung

Auffallend ist wie in Teufen und Trogen immer wieder auf Grubenmann verwiesen wird. Grubenmann wird benutzt, um die vorgesehenen Massnahmen, insbesondere die Eliminierung der historistischen Ausschmückung zu legitimieren und den Urzustand anzustreben. Der künstlerische Wert der späteren Eingriffe wird gegenüber dem Grubenmannbau jeweils negativ bewertet. Dass

---

<sup>44</sup> Baukommissionssitzung vom 12.9.1989, 5. Varia: „Herr Eugster bedankt sich im Namen der Kommission bei Herrn Dr. Anderes für das Aufsetzen des Briefes an das Bundesamt für Kultur.“

<sup>45</sup> Bamert: 1986, S. 13.

dabei Grubenmann beinahe Kultstatus besitzt, erschwert eine vorurteilsfreie Diskussion über alternative Restaurierungskonzepte.

Woher kommt diese Grubenmannbegeisterung? Grubenmann war schon zu Lebzeiten sehr bekannt, vor allem durch seine legendäre, 1799 zerstörte Brücke in Schaffhausen. Er wird sogar in der Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts erwähnt. Ausgelöst wurde die Grubenmannforschung aber im 20. Jahrhundert durch die 1941 erschienene Biografie von Josef Killer. Killer war Ingenieur und interessierte sich vor allem für die Brücken- und Dachkonstruktionen und verfolgte weniger einen kunsthistorischen Ansatz. 1959 folgte eine zweite, 1985 gar eine dritte, veränderte Auflage, schliesslich 1998 gar eine Vierte. Alfons Raimann charakterisiert den „Killer“ in einer Besprechung der 3. Auflage so: Den „Killer“ braucht man hierzulande nicht mehr vorzustellen. 1941 als Dissertation gedruckt, machte das Buch Furore und - in gefährvoller Zeit - die Baumeister Grubenmann zu Symbolen bodenständiger Baukunst.<sup>46</sup>

Am 6. Juni 1959 fand in der Kirche Teufen eine Gedenkveranstaltung des SIA zum 250. Geburtstag von Hans Ulrich Grubenmann statt. Dummerweise wurde ein Jahr zuvor das Renovationsprojekt abgelehnt. Da man aber in Hinblick auf den Jubiläumsakt den Teilnehmern wenigstens erklären wollte, dass die Renovation eine beschlossene Sache sei, wurde eine zweite Abstimmung auf den 15. März 1959 angesetzt, bei welcher die Vorlage knapp angenommen wurde.<sup>47</sup> 1979 wurde in Teufen von Rosmarie Nüesch eine Grubenmann Sammlung (Museum) eingerichtet. 1983 schliesslich wurde zum 200. Todestag von Hans Ulrich Grubenmann an der ETH Zürich neben einer Ausstellung eine Tagung mit diversen Referaten abgehalten. Im gleichen Jahr erschienen im „Schweizer Ingenieur und Architekt“ zwei Beiträge zu Grubenmann: Von Pierre Dubas über den Beitrag der Grubenmann zur Entwicklung des Holzbrückenbaus<sup>48</sup> und von Albert Knöpfli ein Aufsatz mit dem Titel: Die Grubenmann: Welt zwischen Handwerk, Unternehmertum und Baukunst.<sup>49</sup> 1984 schliesslich erschien eine Monografie zu Hans Ulrich Grubenmann von Eugen Steinmann<sup>50</sup>. 1985 folgten Arbeiten von Steinmann zu Jakob Grubenmann<sup>51</sup> und 1988 zu Johannes Grubenmann d. Jüngeren<sup>52</sup>.

Die intensive Publizität zu Grubenmanns 200. Todestag 1983 hatte sicher Einfluss auf das Restaurierungskonzept der Kirche Trogen. Im gleichen Jahr wurde Bernhard Anderes als eidgenössischer Experte zu einem ersten Augenschein der Kirche eingeladen. Er verlangt in seinem Kurzgutachten denn auch, dass Eugen Steinmann „als bester Kenner der Kirche“ in die Vorbereitung

---

<sup>46</sup> Alfons Raimann: Buchbesprechung zu Josef Killer, Die Werke der Baumeister Gubenmann, in: Unsere Kunstdenkmäler 37-1986, Nr. 1, S. 123-124.

<sup>47</sup> Beilage zum Sämtis 1960, Nr. 84

<sup>48</sup> Pierre Dubas: Beitrag der Baumeister Grubenmann zur Entwicklung des Holzbrückenbaus, in; Schweizer Ingenieur und Architekt 25/83, S. 684-690.

<sup>49</sup> Albert Knöpfli: Die Grubenmann: Welt zwischen Handwerk, Unternehmertum und Baukunst, in; Schweizer Ingenieur und Architekt 25/83, S. 677-683.

<sup>50</sup> Eugen Steinmann: Hans Ulrich Grubenmann. Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern 1709-1783. Niederteufen und Herisau 1984.

<sup>51</sup> Eugen Steinmann: Der Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann von Teufen (1694-1758), in; Appenzellische Jahrbücher 1984, 112. Heft, S. 3-72.

<sup>52</sup> Eugen Steinmann und Peter Witschi: Johannes Grubenmann der Jüngere von Teufen und Appenzell, Brückenbauer und Klosterarchitekt, in; Appenzellische Jahrbücher 1987, 115. Heft, S. 3-28.

der Restaurierung einbezogen werde. Im Restaurierungskonzept 1986 nimmt Architekt Bamert denn auch auf die publizistischen Vorarbeiten Steinmanns bezug. Ausserdem war mit Rosmarie Nüesch als kantonale Denkmalpflegerin eine weitere Grubenmannspezialistin am Bau beteiligt.

### 3 Fallbeispiel: Die Restaurierung der Kirche Trogen 1989/90

Die Kritik soll sich hier nicht primär auf der Ebene der allgemeinen Denkmaltheorien bewegen, sondern den Einzelfall betrachten. Als Beispiel nehme ich die Restaurierung der Kirche von Trogen, weil sie die aktuellste ist, gut dokumentiert ist und sich hier die Problematik am besten zeigen lässt.

Das Ziel war klar formuliert. Rückführung in den Urzustand von 1782, unter Beibehaltung der Orgel von 1894. So einfach wie es Anderes formulierte, dass nämlich die Gesamtrestaurierung eine an sich grosse Aufgabe darstelle, aber keine denkmalpflegerischen Probleme aufwerfe<sup>53</sup>, war die Sache jedenfalls nicht.

Eine Rückführung auf einen vorherigen Zustand ist nur möglich, wenn dieser Bestand zumindest in grossen Teilen materiell vorhanden ist. In Trogen war der Befund so, dass die ursprüngliche Farbfassung nachgewiesen werden konnte, nämlich Wand- und Deckenflächen weiss (Kalkschlämme), Stuck kupferspann-grün mit Kalkmilch gebunden<sup>54</sup>, Originalfenster, -boden und -bestuhlung fehlten hingegen vollständig.

#### Befensterung

Neu wurde ein Isolierglas mit Holzrahmen und -sprossen eingebaut. Dass eine solche Konstruktion kaum authentisch ist, muss nicht weiter erörtert werden. Auch die Glasqualität entspricht nicht dem Originalglas. Die ganze Aufmerksamkeit der Verantwortlichen richtete sich ausschliesslich auf die ursprüngliche Fensterteilung. Akribisch wurde anhand von Abrechnungen nachgewiesen, wieviele Fensterflügel ein Fenster hatte. Allerdings besagen die Rechnungen nur etwas über die Anzahl der Flügel. Keine Aussage wird aber darüber gemacht, wie diese Flügel ausgefüllt waren, nämlich mit einer Sprossenteilung in Holz oder mit einer Bleiverglasung. Auf den Originalplänen Grubenmanns sind jeweils nur die Flügel und keine Einteilung zu sehen. Die gleichzeitig errichtete Kirche in Gais besass jedenfalls laut einem Protokoll von 1865 „runde Putzenscheiben“.<sup>55</sup>

#### Fussboden

Ein weiterer gesicherter Befund - laut Bauabrechnungen - betraf die Sandsteinplatten des Fussbodens. Aber auch diese waren nicht oder nur fragmentarisch unter dem neuen Boden

---

<sup>53</sup> Anderes 1983, S.2.

<sup>54</sup> Untersuchungsbericht des Restaurators Johann Herovits, 1. Okt. 1987.

<sup>55</sup> Max Rohner: Die jüngste Baugeschichte, (Bericht des Architekten zu den Abgeschlossenen Renovationsarbeiten 1969)

vorhanden. Durch den neuen Bodenaufbau mit einer Betonplatte wurden auch die Fragmente des ursprünglichen Bodens zerstört.

### Bestuhlung

Die Bestuhlung im Schiff war ebenfalls nicht gesichert. Die Schiffsbänke wurden in Anlehnung an die alte westliche Emporenbestuhlung neu geschaffen und naturbelassen. Der ausführende Schreinermeister Hugo Welz meint zu den neuen Bänken: „Die neuen Bänke sind jetzt nicht mehr so bequem, dafür aber passen sie zum Stil. Kirchenbänke sollen ja auch nicht höckig sein, die Leute sollten ja nicht schlafen in der Kirche.“<sup>56</sup>

### Brüstungstäfer

Im Vorchor befand sich originales Wandtäfer, das bis unter das Fenstersims reichte. Im rückwärtigen Teil des Schiffes hingegen fehlte das Täfer, der Sockel war in einem dunkleren Farbton von 1877 gestrichen. Neu wurde nun das Brusttäfer bis zu dem Emporentreppen in den hinteren Schiffsecken durchgezogen. Die Höhe dieser Täferung war allerdings nicht gesichert. Bamert entschied sich für eine einheitliche Höhe der Täferung im Vorchor und im Schiff, welche bis etwa 20 Zentimeter unter das Fenstersims reicht, wahrscheinlich damit er nicht in Konflikt mit den Stukkaturen unterhalb der Pilaster geriet. Dazu musste auch das Originaltäfer im Vorchorbereich herabgesetzt werden. (Die originale Täferung auf der Empore jedenfalls reicht bis über die Höhe der Fenstersimse und sieht für die Stukkaturen eine Aussparung vor.)

Die ausführliche Schilderung dieses Falls zeigt, dass bei fehlender Originalsubstanz letztlich alles Spekulation bleiben muss. Das Resultat ist nicht Authentizität, sondern die Kreation eines Bildes, wie ein barocker Raum ausgesehen haben könnte. Der Raum trägt die Handschrift des heutigen Architekten, obwohl das ja gerade nicht das Ziel war. Die Unterscheidung und damit Lesbarkeit zwischen Originalsubstanz und Neuschaffung wurde vollständig verwischt.

### Räumliche Veränderungen

Nebst der fehlenden materiellen Authentizität fallen die massiven räumlichen Umgestaltungen ins Gewicht. Verändert wurde der Vorchor und der Chorbereich. Der Vorchor wurde um eine Stufe erhöht, der Chor mit einem konvexen Podest in den Vorchor hineingezogen, die Querbestuhlung je um zwei Reihen reduziert. Der Taufstein wurde aus dem Vorchorbereich in den Chor versetzt, genau unter den Chorbogen. Die räumlichen Bezüge sind nun völlig verunklärt. Die Querbestuhlung nahm Bezug auf die Stirnwand, Choröffnung und Empore, der Taufstein bildete den Mittelpunkt dieses Bereichs. Der funktionale Gewinn, nämlich mehr Platz zwischen der Querbestuhlung für grosse Orchester, wird durch das Vorziehen des Chorbodens gestört.

Gravierend für das räumliche Empfinden ist das Loslösen des Orgelprospektes von den Seitenwänden (siehe oben). Ausserdem amputierte Bamert die beiden seitlichen Aufgänge um etwa

---

<sup>56</sup> Hugo Welz, Schreinermeister, Trogen, in; Restaurierung Kirche Trogen 1988-1990, S. 15



einen Meter, und beraubte die Brüstung somit ihrer symmetrischen Gestaltung. Die Orgel steht nun wie ein Möbel etwas verloren im Raum.

Wenn schon das Ziel der Authentizität nicht erreicht wurde, konnte wenigstens ein anderes Ziel erfüllt werden, nämlich „das Alterswerk Grubenmanns in seiner ursprünglichen, für protestantische Verhältnisse überschwänglichen, barocken Heiterkeit erstrahlen zu lassen“?<sup>57</sup> Tatsächlich ist der Kirchenraum von einer enormen Helligkeit, bar jeder „religiösen“ Stimmung. Ob er jedoch tatsächlich diesen Wert aufwies, ist eine andere Frage. Die oben angetönte Frage der Verglasung lässt zumindest Zweifel aufkommen.

### Legitimität

Trotz den genannten Einwänden kann dem formulierte Ziel, der Rückführung auf den Urzustand, die Berechtigung nicht grundsätzlich abgesprochen werden. Es kann u. U. ein richtiges, verantwortbares Vorgehen sein, wenn eine Bedingungen erfüllt ist: *Ist genügend Originalsubstanz vorhanden um diesen Zustand zu rekonstruieren, resp. zu ergänzen?* Wenn dies nicht der Fall ist, ist jede Rückführung Spekulation, und sie ist mit einem unwiederbringlichem Verlust von Substanz verbunden, der nicht zu rechtfertigen ist.

Ein anderes Argument für die Legitimität der getroffenen Massnahme wäre der explizite Wille und Wunsch der Bevölkerung, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Dieser Wunsch könnte verschiedene legitime Gründe haben, wie Unzufriedenheit mit dem jetzigen Zustand, Erinnerung an den früheren Zustand, liturgische Gründe etc.

Diese Gründe waren in Trogen nicht vorhanden. Auslöser für die Restaurierung war der schlechte Zustand der Fassaden, insbesondere der Sandsteinpartien. Dass daraus eine Gesamtrestaurierung entstand, ist auf den Druck der Denkmalpfleger, Architekten und Behörden zurückzuführen.

### Subventionierung

Nicht zu vergessen sind dabei auch rein wirtschaftliche Interessen des Gewerbes, inkl. Architekten an einem möglichst grossen Bauvolumen. Dazu trägt die Verlockung grosszügiger Subventionen bei. Am 15. März 1987 wurde ein Projektierungskredit von Fr. 200 000.- bewilligt. Die Kostenschätzung des Architekten betrug damals Fr. 3 600 000.-, bei einer Genauigkeit von +/- 20%. Für die Gemeinde wurde mit Nettokosten von ca. 1,6 Mio. gerechnet. Am 12. Juni 1988 wurde über einen Baukredit von Fr. 4 686 950.- abgestimmt. Für die Orgelrestaurierung kamen nochmals Fr. 244 000.- dazu. Am 5. Juni 1987 stellte der Gemeinderat ein Beitragsgesuch an den Regierungsrat, obwohl dieser normalerweise keine Beiträge an gemeindeeigene Bauten leistet. „Falls Trogen sich zu einer Gesamtrestaurierung entschliesst (Aussen- und Innenrestaurierung), käme die Gemeinde nicht darum herum, auch diese wertvollen Deckengemälde einer kostenaufwendigen Erneuerung zu unterziehen (sie sind bei der Gesamtrenovation von 1877/78 stark übermalt worden). Die Zusicherung eines

---

<sup>57</sup> Rosmarie Nüesch: Baudenkmal von nationaler Bedeutung am Dorfplatz Trogen, in; Appenzeller Zeitung, 25. Mai 1990 S. 6.

Kantonsbeitrages an die fachkundige Restaurierung dieser Deckengemälde wäre aus der Sicht des Gemeinderates nicht nur aus finanziellen, sondern vor allem auch aus politischen Gründen vorteilhaft.<sup>58</sup> (Am 1. Okt. 1987 erscheint der Untersuchungsbericht des Restaurators, der feststellt, dass die Gemälde nicht übermalt wurden!) Am 23. Febr. 1988 erklärt sich der Präsident der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, Alfred Schmid mit der nationalen Einstufung des Baus einverstanden, was die maximale Subventionierung von 33 % ermöglichte. Das Lobbyieren bei Bund und Kanton war also erfolgreich. Trogen als finanzschwache Gemeinde wäre nämlich nie in der Lage gewesen, die Kosten von 4,6 Mio. zu tragen. Nur dank diesen Beiträgen der Oeffentlichkeit (1,2 Mio. vom Bund, 0,45 Mio. vom Kanton) sowie privaten Zuwendungen von Fr. 700'000.- für die Innenrestaurierung hatte das Projekt eine Chance.

Der Gemeinderat wollte unter allen Umständen eine Gesamtrestaurierung. Dem Stimmbürger wurden dennoch zwei Projektvarianten vorgelegt:

- a) Gesamtrestaurierung der Kirche (aussen und innen) mit einem Brutto-Kostenaufwand von Fr. 4'686'950.-
- b) Aussenrestaurierung der Kirche mit einem Brutto-Kostenaufwand von Fr. 3'007'700.--

Nach Abzug der Subventionen und Aufteilung der restlichen Kosten mit der Kirchengemeinde verblieb für die Einwohnergemeinde schliesslich ein Betrag von Fr. 1'460'000.- für die Gesamtrestaurierung (trotz Verteuerung des Projektes um 25 % sank der Anteil der Gemeinde von 1,6 auf 1,46 Mio.) und Fr. 1'205'000.- nur für eine Aussenrestaurierung. Die Differenz wurde also finanztechnisch auf minimale Fr. 255'000.- reduziert, was für den Stimmbürger nicht mehr ins Gewicht fiel. Wer wollte sich da noch kleinlich zeigen.

Leider bewahrheitete sich am Beispiel von Trogen die Tatsache, dass nicht Armut und fehlende Mittel der Oeffentlichkeit die Feinde des Denkmals sind, wie Birchler 1948 noch erbittert feststellen musste (1946 betrug die Subventionierung des Bundes inkl. Spesen für die Kommission Fr. 120'000.- / Jahr)<sup>59</sup>, sondern der unkontrollierte Geldsegen der Wohlstandsgesellschaft.

#### Denkmaltheorie und -praxis

Die Restaurierung von Trogen muss aber auch gemessen am Stand der damaligen Denkmaltheorie und -praxis kritisiert werden. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Themenheft der Zeitschrift „Unsere Kunstdenkmäler“ von 1985, das sich ganz der kirchlichen Ausstattung des 19. Jahrhunderts widmet. Anlass war eine Ausstellung zur religiösen Schweizer Kunst des 19. Jahrhunderts im Kunstmuseum Luzern unter dem Titel „Ich male für fromme Gemüter“. Im Heft finden sich Beiträge von Bernhard Anderes zur Kirchenausstattung des 19. Jahrhunderts, Albert Knöpfli („Abkehr vom und Rückkehr zum 19. Jahrhundert“), Rino Fontana („Technische Neuerungen in der Kirchenmalerei des 19. Jahrhunderts“), André Meyer („Bedeutung der Architekturpolychromie in der

---

<sup>58</sup> Beitragsgesuch des Gemeinderates vom 5. Juni 1987.

<sup>59</sup> Linus Birchler: Restaurierungspraxis und Kunsterbe in der Schweiz, Zürich 1948.

Sakralkunst des 19. Jahrhunderts“), und von Hans Peter Mathis, der sich den historisch umgestalteten Kirchenräumen im Kanton Thurgau zuwendet.

In diesem Heft erfährt nicht nur die Sakralkunst des 19. Jahrhunderts ihre volle Rehabilitierung, (Knöpfli streut sich Asche auf sein Haupt), auch das Problem der Überformung eines älteren Kirchenraumes im 19. Jahrhundert wird von Hans Peter Mathis behandelt. „So bilden die historistischen Ausstattungen mit ihren Altären, Malereien, Glasscheiben und Bodenbelägen in vielen Fällen das einzige, verantwortbare und geschlossene Erscheinungsbild eines Kirchenraumes, und viele Versuche, frühere Zustände wiederherzustellen, sind nicht nur mit einem grossen Substanzverlust verbunden, sondern scheitern an den allzu fragmentarischen Erhaltungszuständen des Bestandes und der fehlenden Ausstattung.“<sup>60</sup>

## Zusammenfassung

Die in unserer Arbeit behandelte Restaurierungspraxis umfasst einen Zeitraum von knapp vierzig Jahren. Als Experten lösten sich drei Generationen von Denkmalpflegern ab. Die Restaurierung in Bühler von 1952-54 fand noch ohne Begleitung der Denkmalpflege statt. Ihr fielen nicht nur die Ausstattung von 1903 sondern auch noch diejenige von 1813 mehrheitlich zum Opfer.

Die Restaurierung der Kirche Teufen fiel in die Aera Birchler (als Präsident der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und als Gutachter). Sein Impetus richtete sich gegen die Ausstattung von 1893, insbesondere gegen die Orgel. Die neue Empore gestaltete man im Stil der Zeit (Nachkriegsmoderne).

Albert Knöpfli war als eidgenössischer Experte verantwortlich für die Restaurierungen in Teufen, Speicher und Gais. Sein Interesse galt insbesondere der originalen Farbgebung. Immer wieder wird das verfälschte Farb- oder Raumklima zitiert. Abgekommen war man jedoch nach Teufen von der Entfernung der Orgel aus dem Chor.

Bei der Restaurierung in Trogen unter Begleitung von Bernhard Anderes erlebte der Wunsch nach dem Urzustand einen letzten Höhepunkt. Mit wissenschaftlicher Akribie wurden die Akten der Bauzeit ausgewertet. Mitte der 80er Jahre wurde jedoch dieses Konzept nicht nur in der Theorie sondern auch in der Denkmalpraxis hinterfragt. Die Position von Anderes ist denn auch widersprüchlich. Während er in Trogen einer Rückführung zustimmte, unterstützte er 1983 eine integrierende Restaurierung der Kirche Stein AR: „Der Kahlschlag vieler Kirchenräume des sogenannten Historismus hat das Kirchenvolk verunsichert, ja aufgeschreckt. Die heutige Nostalgiewelle ist nicht einfach eine modische Erscheinung, sondern ein menschliches Bedürfnis nach historischer Geborgenheit.(...) Wir haben nichts entfernt oder gar zerstört, was dem Raum heute fehlen würde. Persönlich bin ich sehr beglückt über dieses Resultat, das unter Beweis stellt, dass die

---

<sup>60</sup> Hans Peter Mathis: Der Thurgau als Beispiel, Historistische Kirchenräume in einem Landkanton, in; Unsere Kunstdenkmäler 36/1985 1, S. 53.

integrierende, das heisst alle Jahrringe eines Bauwerks berücksichtigende Restaurierung grössere Erfolgchancen hat als die akademische Rückführung auf einen „historischen“ Stil“.<sup>61</sup>

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass in der Periode von 1950 bis 1990, einem Bildersturm gleich, die ganze Ausstattung des Historismus ausgelöscht wurde. Zeitgeschmack, eine zu stark kunsthistorisch orientierte Denkmalpflege mit ihrem Wunsch nach Stilreinheit im Verbund mit reichlich fliessenden Subventionen leistete ganze Arbeit. Der vermeintliche denkmalpflegerische Erfolg, nämlich den ursprünglichen Barockraum wiederhergestellt zu haben, muss gleichzeitig als Verarmung der „Sakrallandschaft“ gesehen werden.

Oder um mit Dehio zu sprechen: „Der historisch empfindsame Mensch freut sich daran, die Stimme der Vergangenheit in so reicher Polyphonie zu vernehmen; dem korrekten Stilisten ist es ein Aergernis.“<sup>62</sup>

---

<sup>61</sup> Bernhard Anderes, in; Appenzeller Zeitung, 16. Dez. 1983, S. 9.

<sup>62</sup> Georg Dehio: Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert (1905)

### Übersicht Bau- und Restaurierungsgeschichte

Ort	Baudatum	Architekten	Renovationen	Restaurierungen im 20. Jh.	Architekten	Experten
Bühler	1723	Jakob Grubenmann Lorenz Koller	1813 klassiz. Umgestaltung Konrad Langenegger 1903 Gesamtrenovierung, Orgel von Goll 1937 Neue Orgel von Kuhn	1952-54 purif. Gesamtrenovierung Orgel auf Westempore	Hans Balmer	
Teufen	1776-79	Hans Ulrich Grubenmann	1893 Innenrenovierung Ferdinand Wachter Orgel von Goll	1959/60 purif. Innenrenovierung Neue Orgel auf Westempore	Paul Trudinger	Albert Knöpfli (Linus Birchler)
Speicher	1810	Konrad Langenegger	1875/76 Gesamtrenovierung Emil Keasler Orgel von Goll 1941 Neuverglasung Glasgemälde von Carl Bösch	1956 purif. Innenrenovierung Neue Orgel von Rieger	Max Rohner	Albert Knöpfli
Gais	1781/82	Hans Ulrich Haltiner	1866/66 Gesamtrenovierung Christoph Kunkler 1886 Orgel Gebr. Klingler, Prospekt August Hardegger	1969 purif. Innenrenovierung Neue Orgel von Rieger, Prospekt erhalten	Max Rohner	Albert Knöpfli
Trogen	1779-82	Hans Ulrich Grubenmann	1877 Gesamtrenovierung Christoph Kunkler 1894 Orgel von Goll, Neubarocker Prospekt von Joh. Nepomuk Neumann 1842 Neubestuhlung im Schiff	1989/90 purif. Gesamtrestaurierung	Robert Barmet	Bernhard Anderes

## Bibliographie

- Anderes, Bernhard: Die Pfarrkirche Trogen. Schweizerische Kunstführer, Serie 52 Nr. 518, Bern 1992.
- Anderes, Bernhard: «Zur Kirchengestaltung des 19. Jahrhunderts.» In: Unsere Kunstdenkmäler 1985/1.
- Fontana, Rino: «Technische Neuerungen in der Kirchenmalerei des 19. Jahrhunderts.» In: Unsere Kunstdenkmäler 1985/1.
- Gantner, Josef / Reinle, Adolf: Kunstgeschichte der Schweiz Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Architektur/Malerei/Plastik, Frauenfeld 1962.
- Huse, Norbert: Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten, München 1996.
- Killer, Josef: Die Werke der Baumeister Grubenmann, 3. Aufl., Basel 1985.
- Knoepfli, Albert: «Abkehr vom und Rückkehr zum 19. Jahrhundert. Kirchenrenovation im 19. Jh. - Restaurierung von Kirchen des 19. Jh.» In: Unsere Kunstdenkmäler 1985/1.
- Knoepfli, Albert: Schweizerische Denkmalpflege. Geschichte und Doktrinen, Zürich 1972.
- Knoepfli, Albert: «Kirchen-Restaurierung aus denkmalpflegerischer Sicht.» In: Kirchenrenovation. Referate und Unterlagen der Tagung für Architekten, Denkmalpfleger, Theologen, Kirchenpfleger und weitere Interessenten, Männedorf 1970.
- Knoepfli, Albert: «Die Kathedrale von St.Gallen und ihre Innenrestaurierung.» In: Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs, 1966 Heft 2.
- Knoepfli, Albert: Reformierte Kirche St.Laurenzen, St.Gallen. Schweizerische Kunstführer, Serie 33, Nr. 325, Bern 1983.
- Mathis, Hans Peter: «Der Thurgau als Beispiel - Historistische Kirchenräume in einem Landkanton.» In: Unsere Kunstdenkmäler 1985/1.
- Meyer, André: «Die Bedeutung der Architekturpolychromie in der Sakralkunst des 19. Jahrhunderts.» In: Unsere Kunstdenkmäler 1985/1.
- Meyer, André: Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Meyer, André: August Hardegger. Architekt und Kunstschriftsteller 1858 - 1927, in 110. Neujahrsblatt, Historischer Verein des Kantons St.Gallen, Flawil 1970.
- Mörsch, Georg: Aufgeklärter Widerstand. Das Denkmal als Frage und Aufgabe, Basel 1989.
- Schläpfer, Walter: Wirtschaftsgeschichte des Kantons Appenzell Ausserrhoden bis 1939, 1984.
- Schläpfer, Walter: Appenzeller Geschichte, Band II, 1972.
- Steinmann, Eugen: Hans Ulrich Grubenmann. Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern 1709-1783, Niederteufen und Herisau 1984.
- Steinmann, Eugen / Schläpfer, Walter: Kirche Trogen 1782-1982, o.O. und D.
- Steinmann, Eugen: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Band II, Basel 1980.
- Steinmann, Eugen: Die Kirchen von Teufen und Herisau (Denkmalpflege in Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden) in; Appenzellische Jahrbücher 1960, Trogen 1961.
- Wettstein, Stefanie: Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, o.O.1996.